

worden, was anregend auf die verfeinerten Sinne der Gäste hätte wirken können.

Dennoch lag über diesem Purpur-, Gold- und Marmorprunke, den berückenden Wohlgerüchen, diesem leuchtenden Flammenscheine ein unerklärliches Etwas, das einen Schatten warf über all den Glanz, einen Mißton bildete in dieser Harmonie des Schönen.

Olympia selbst hatte sich auf das glänzendste geschmückt. Auch Cicindellas Gewandung hatte sie angeordnet. Sie hatte ihr gezeigt, wie sie sie zu tragen hätte und wie sie mit der Leier im Arme einzutreten hätte, wenn sie in den Festsaal gerufen werden würde. Sie schärzte der Sklavin ein, daß sie nicht ihren Namen nennen dürfte, wenn sie danach gefragt werden würde.

„Ich möchte einen schöneren für dich wählen! Leuchtstäbchen, das klingt zu sehr nach Vieh und Feld,“ hatte sie dem Kinde gesagt. Darauf richtete Cicindella errötend die Bitte an Olympia, ob sie sich „Virginia“ nennen dürfe. Das war ihr denn auch huldvoll gestattet worden.

Mit ängstlicher Bangigkeit erwartete Cicindella das Fest. Nichts hatte man ihr gesagt, als daß man sie in den Festsaal rufen würde, und daß sie dann den Gästen vorzusingen hätte.

Sobald alle Vorbereitungen beendet waren, erwarteten Olympia und Euphronius mit Spannung das Eintreffen ihrer Gäste. Besonders waren sie darauf gespannt, ob Marius Antonius, der vornehme Unberechenbare, auch wirklich kommen würde.

Allmählich stellten sich die Gäste ein. Es kamen griechische Künstler und griechische Frauen, die meisten von großer Schönheit und herausforderndem Benehmen. Ferner viele Männer des römischen Patrizier- und Mittelstandes.